

Der Schimmel

Erzählung von Heinrich Burhenne

Es war am Spätnachmittag im November. Die Rheinwiesen lagen schon im Nebel, und es schlug von der Dorfkirche fünf laute Schläge, als der Brotwagen vor der Wirtschaft „Zum guten Wocholder“ hielt. Hermann sprang mit einem hohen Pfiff vom Wagen, türmte blitzschnell ein paar Brote auf den linken Arm, schloß knalend die Tür und verschwand im „Wocholder“. Der Schimmel sah einen Augenblick nach links mit seinen dunklen Augen. Nun, hier dauerte es etwas länger, das wußte er. Das hörte er genau, wie die Wacholderflasche wieder auf die Theke gestellt wurde. Und dann hörte er den Wirt sprechen und Hermann. Es waren nur ein paar Worte. Dann kam Hermann lachend heraus. Er kam zu ihm und führte ihn am Zügel.

Nun hielt er vor einem kleinen Häuschen dicht an der Kirche. Es standen drei entlaubte Linden davor und etwas erhöht eine Bank, die vor Nässe glänzte. Dann ging ein Fenster auf: Hermann ließ die Zügel los, denn ein Mädchenkopf tauchte auf und verschwand wieder. Ein Brot nahm er nicht mit hinein. Der Schimmel spitzte die Ohren, aber er hörte nichts. Wohl sah er den abgemagerten Gaul von Lumpendrickes dunkel an sich vorbeiziehen. Er horchte hinterher, bis der Nebel das letzte Knirschen der Räder aufgesogen hatte.

Weich und tief rief das Warnungssignal eines Schleppers vom Rhein her. Der Schimmel scharrte mit dem rechten Huf.

Aber es wurde immer stiller. Die Kirche und der Zaun ertranken in weißen Nebelschwaden. Feucht dunsteten sie um seine Nüstern. Abermals scharrte der Schimmel, aber es blieb totenstill. Da zog der Schimmel ein wenig den Wagen vor, aber es blieb alles lautlos. Nun sah er jetzt auch das Häuschen mit den Linden nicht mehr. Da ging er traurig weiter vor, mit tiefhängendem Kopf, daß seine Mähne ihm über die Augen schlug. Rechts lag dunkel das Krankenhaus. Dort blieb Schimmel stehen. Hermann wird schon kommen und das Brot abliefern. Ein Auto mit blendenden Lichtern fuhr vor. Schimmel horchte, aber Hermanns Stimme war nicht dabei. Da zog er weiter, am Friedhof vorbei bis zur Wegkreuzung, wo ein kleines dunkles Häuschen stand. Aber die Mutter Gottes in dem kleinen Häuschen bekam kein Brot . . .

Da klopfte ein Schusterhammer durch den Nebel. Schimmel blieb stehen und scharrte. Hermann kam immer noch nicht.

Ping, ping, machte es im Nebel. Da hörte Schimmel Schritte: Es war der Schmied, der auf dem Hof herumkramte. Schimmel hielt an, scharrte heftiger als sonst, stellte die Ohren senkrecht, aber der Schmied war schon fort.

An den gelben Lichtflecken der Laternen vorbei zog Schimmel nun auf der Straße weiter. Da hörte er eine Ladenklingel trillern, roch den Käsegeruch vom besten

Holländer. Er hörte Holzschuhgeklapper. Ein Deckel fiel im Laden auf den Boden. Da war wieder das weiche, langgezogene Stöhnen vom Rhein her.

Aber weit, weit fort war es. Die Menschen sahen wohl den Wagen im Halbdunkel stehen, aber niemand kümmerte sich darum. Nun kam ein Stück Feld, das wußte Schimmel. Er zog weiter, er wußte selbst nicht warum. Vor der Eisenbahnbrücke zögerte er einen Augenblick, als könne der rasselnde Zug, der wie ein Lichtwurm herankroch, ihm helfen. Auch ließ er hier ein kleines Häuflein gelber Apfel zurück. Sehr kühl legte es sich auf seinen warmen Körper, als er nun zu beiden Seiten das Feld spürte.

Erst hundert Meter vor ihm kamen wieder Laternen. Die flüsterten: Es kommen Häuser. Plötzlich tauchte eine schwarze Karre vor ihm auf. Der schwarze Mann auf dem Bock äugte herüber. Schimmel blieb stehen. Der Dunkle schlug ihn mit der Peitsche, nicht fest.

Hermann war nicht da.

Da zog er wieder an. Schimmel hörte, wie die Zügel neben ihm auf dem Boden schleiften. Er hätte sie gern gespürt. Und Hermanns Flöten dazu und das Klopfen am Halse.

Jetzt kamen die Häuserreihen und gelbes Licht und ein wenig Nebel. Schimmel hielt wieder vor einem Haus und scharrte. Sonst brachten sie hier Brot hin, er wußte es wohl genau. Aber es kam niemand. Da war ein großes Licht, wie der Mond. Da ging er hin. Schimmel blieb unter den großen Fenstern stehn. Biergläser stießen aneinander. Eine Mundharmonika wimmerte. Da flötete einer. Schimmel wurde es warm in den Ohren. Jetzt wurde das Fenster geöffnet und jemand spuckte heraus. Aber Hermann kam nicht. Ganz müde, ganz langsam scharrte Schimmel dreimal über die Erde.

Hermann war unterdessen im Nebel um Kirche und Krankenhaus gelaufen. Ihm schlug das schuldige Herz bis unter die schwarzen Haare.

„Schimmel! Schimmel!“

Laut, leise, fluchend, beschwörend. Aber es war kein Schimmel da. Da lief Hermann zum „Guten Wacholder“ zurück und rief den Meister an:

„Dä Schimmel is daduhr.“

„Wat? Un dä Wage?“

„Alles. Ick wor im ‚Wacholder‘ op en Ogebleckske, grad in dä Moment.“

„Al Supnas. Sall wahl noch en anger Wacholderke hengersette.“

Der Meister rief das Kriminalamt an.

Die Bäckerfrau, die schon die ganze Zeit, sie wußte nicht warum, gar nicht ruhig den Strumpf stopfen konnte, hörte mit großen Augen ihren Mann „Schimmel daduhr“ rufen und sah ihn, wie er war, in der Bäckerschürze mit mehligten Händen verschwinden.

Schimmel aber stand vor dem Wirtshaus „Zu den vier Linden“ und ging nicht mehr weiter. Immer noch war Hermann einmal hier herausgekommen. Ob Schimmel ahnte, daß es zu nichts führt, wenn man sich so mir-nichts-dir-nichts die Freiheit nimmt? Er wußte ja auch nicht, wer ihn so auf den Weg getrieben hatte. Nun stand er da. Eine große, weiche Ergebenheit war über ihn gekommen. Darum scharrte er auch nicht mehr. Ganz demütig war er.

Und da tauchte die weiße Mehlschürze von Meister Johann vor ihm auf. Er hatte gerade noch die Ohren hochgekriegt, da umhalste ihn der Meister mit einem tiefen, zitternden „Schimmel“. Oh, wie roch die Schürze gut. Und es war so nebelig, daß man das Freudenblinken in den Augen von Mensch und Tier nicht sehen konnte. Und als der Bäcker in die Wirtschaft eindrang, kam Schimmel bis zur ersten Stufe hinterher. Kurz darauf kamen alle auf die Straße, und jeder wollte zuerst Schimmel den Hals klopfen. Und da kam auch Hermann. „Waat! Männeken!“ drohte der Meister. Aber er war so froh, daß er fortfuhr: „Komm, drenker ene!“

Und das war der Augenblick, in dem es der Bäckersfrau so leicht ums Herz wurde. Sie ging in den Laden, knipste das Licht an und stellte sich wartend an die Tür. Wenn er wiederkam, dann sollte er aber tüchtig Hafer kriegen.

Dann kamen sie angefahren. Richtig feurig fuhr der Schimmel daher. Ja, so stolz fühlte er sich und so frei unter den strammen Zügeln, wie nur am Schützenfest, wenn sein Herr ihn mit den Schenkeln preßte.

Draußen wollte die Bäckerin ihm nicht um den Hals fallen, aber im dunklen Hof kralte sie ihm Mähne und Hals und flüsterte ihm wie einem Kind allerlei Schönes in die Ohren. Schimmel hatte noch nie so etwas Süßes in seinem Blut gehabt. Und so gut schmeckte ihm der Berg von Hafer, da Meister und Meisterin neben ihm standen und ihm von beiden Seiten den Hals klopfen.

Beim Abendessen sprachen die beiden Alten lange nicht davon. Aber als sie im Bett lagen und als es ganz finster war, sagte der Meister zwar lustig, aber mit einem eigentümlichen Schwanken in der Stimme:

„Ja... son Dier... dat... dat... es am glücklichsten... went de Tügel spürt.“
Lachen saß der Meisterin im Halse, als sie fragte: „On DU?“